



Geheimnisvolle Wesen: Thomas Webers Keramik „Die Fremden“



Fundstücke einer Flussreise: Francisco Klinger Carvalhos Werk „Amazonas“
Fotos: Kohl



Video „in_secure“ von Fritz Stier (Mannheim)

Preise für Künstler mit geistiger Behinderung

(dpa) Drei Künstler mit geistiger Behinderung erhalten einen Europäischen Kunstpreis für Malerei und Grafik der Münchner Augustinum-Stiftung: Patrick Siegl aus München, Dimitri Pietquin aus Belgien und Giulia Zini aus Italien. „Ihre Bilder sind emotional unglaublich stark und direkt, sie haben eine sehr energetische und menschliche Ausstrahlung“, sagte Schirmherr des Preises, vor der Preisverleihung im Buchheim-Museum in Bernried. Die künstlerische Tätigkeit sei für die Behinderten wie eine Erlösung. „Die künstlerische Arbeit wird zu einer kontinuierlichen Struktur in ihrem Alltag, mit der sie auch Geld verdienen können.“ 320 Künstler aus 17 europäischen Ländern haben sich am Wettbewerb beteiligt. Die Werke sind bis März im Buchheim-Museum zu sehen.

Juan Goytisolo erhält Cervantes-Literaturpreis

(dpa) Der spanische Schriftsteller Juan Goytisolo erhält den diesjährigen Cervantes-Preis. Dies gab der Madrider Kulturminister José Ignacio Wert gestern bekannt. Der Cervantes-Preis ist mit 125.000 Euro dotiert und gilt als wichtigste literarische Auszeichnung in der spanischsprachigen Welt. Die Jury hielt sich mit ihrer Entscheidung an die ungeschriebene



Juan Goytisolo
Foto: Emilio Naranjo

Regel, wonach die Auszeichnung abwechselnd spanischen und lateinamerikanischen Autoren zugesprochen wird. Vorjahres-Preisträgerin war die Mexikanerin Elena Poniatowska.

Blick über den Tellerrand

Ausstellung „Entdeckung“ im Kunst- und Gewerbeverein Regensburg

Von Ines Kohl

Nur eines gibt es hier nicht: Malelei. Jedenfalls nicht im herkömmlichen Sinne. Barbara Karsch-Chaieb arbeitet zwar mit Pigmenten, heraus kommen dabei aber nicht Bilder, sondern Leinwandstreifen mit befremdlicher Wirkung, als geheimnisvoller Raum im Raum installiert oder in optisch wie haptisch gleichermaßen reizvollen Erinnerungen an die Erde festgehalten. Mit „Metalimnion“ thematisiert Klaudia Dietewich ein spezifisches Problem urbanen Lebens in Stuttgart.

Die Ausstellung „Entdeckung“ wurde ausgerichtet vom Stuttgarter Kunstverein Kontur und macht bis Ende Dezember Station im Kunst- und Gewerbeverein Regensburg mit Objekten, Installationen, Fotografie, Video und Grafik von dreizehn Künstlern. Aus dem Regensburger Raum sind drei Künstler vertreten. Jürgen Böhm spielt mit den Mög-

lichkeiten zeitgenössischer Kommunikation, Interaktion und Mobilität am Beispiel von Regensburg. Mit Pixeln und Rastern rückt Margot Witte den zu porträtierenden Personen auf den Pelz. Doch je näher man ihren Bildern kommt, desto mehr lösen sie sich in Unklarheit auf.

Anton Zirkelbach sucht mit der Technik der Radierung nach neuen Möglichkeiten, Musik, in diesem Falle von Chopin, mit Stimmungsbildern zu unterlegen. Astrid Schröder zeigt, konsequent ihr Werk verfolgend, zarte Bleistiftzeichnungen, deren mechanisch generierter Rhythmus wider Erwarten eine gewisse Dynamik erzeugt. Ähnlich streng die audiovisuelle Installation „Hängende Treppen“ von Alois Späth, deren geometrische Muster durch die akustische Begleitung interpretiert werden. Schwebende Gespinste aus Draht hängen wie luftig gezeichnete Wolken im

Raum, die „Hirayama Family“ von Brigitte Schwacke scheint aus dem Nichts zu entstehen wie eine Vogelflugformation.

Dagegen wirken die „Fremden“ aus schwarz gebrannter Keramik von Thomas Weber wie eine Gruppe geheimnisvoller Wesen aus einer anderen Welt, düster und beunruhigend. Der Publikumsrenner dürfte die Boden-Installation von Francisco Klinger Carvalho aus Bogotá sein. Nach einer 2700 Kilometer langen Reise von Manaus bis zu seiner Heimatstadt Óbidos auf dem Amazonas fügte er Fundstücke von dort zu einem langen Zug von kleinen Booten und Schiffen. Steffen Osvath aus Stuttgart schuf aus alten Fotografien durch verschiedene Eingriffe faszinierende neue, surreal anmutende Bildgeschichten, die jeder Betrachter auf seine Weise interpretieren wird. Eine besondere Art von Recycling fand Gudrun Knapp. Ihre „Lebenslagen“ schuf

sie aus dem Flusenfilz, der sich im Sieb des Wäschetrockners abgelagert, „Lebenslagen“ – Lebensablagerungen also in mehrerlei Hinsicht. Mit Videoinstallationen sind Fritz Stier und Signe Theill vertreten. „BODHI“ von Fritz Stier überrascht mit einem erlösenden Ende, nachdem die Spannung auf die Spitze getrieben wurde. Signe Theills „gulliver dreaming“ zeigt eine unruhige Traumsequenz, die durch einen tänzerischen Part kompensiert wird.

„Entdeckung“ präsentiert einen willkommenen Blick über den Regensburger Tellerrand hinaus und macht dabei deutlich, wie weit das Feld der Kunst geworden ist und wie schwierig es ist, eigenständige Positionen zu finden.

■ Entdeckung

bis zum 21. Dezember im Kunst- und Gewerbeverein, Ludwigstraße 6, Regensburg (Di-So 12-18 Uhr, Do bis 20 Uhr)

Der Zorn Gottes

Verdis Requiem in St. Margaret in Landshut

Von Eberhard Iro

Das Requiem, besonders die zentrale Sequenz „Dies irae“, greift, obwohl mit der Bitte um „ewige Ruhe“ beginnend, von Haus aus tief in den Fundus alttestamentarischer Schreckensbilder. Den Gnadege danken des Neuen Testaments lässt es vergleichsweise wenig Raum. Blind ein Komponist, der sich nicht der Flut der Bilder wie „Tag des Zornes“, „Zittern“, „der Tod wird erstarren“ oder „verzehrende Flammen“ bediente. Guisepppe Verdi komponierte seine „Messa da Requiem“, die Peter Röckl nun mit dem Konzertchor Landshut, dem Chorgemeinschaft Vilsbiburg, dem Landshuter Sinfonieorchester und Solisten in St. Margaret in Landshut aufführte, anlässlich des Todes von Rossini und Manzoni.

Sie ist nach der von Berlioz sicherlich eine der dramatischsten der Gattungsgeschichte. Verdi „schildert“ ganz aus der gläubigen Volksseele heraus: ergreifend und plastisch. Dazu verwendet er viele Topoi, wie die absteigende Quart gleich zu Beginn. Vom ersten Ton an war die Atmosphäre der Totenmesse in St. Margaret treffend eingefangen, so das melodiose „Beten“ des Chores um ewige Ruhe. Allerdings fiel es dem klanglich ausgeglichenen Chor schwer, ein dreifaches Piano zu singen, ebenso gleich drauf ein Forte marcato („Te decet“).

Im Mittelpunkt des Requiems steht das „Dies irae“, Weltuntergang und Jüngstes Gericht inklusive. Hier zieht Verdi alle Register der „Seelengeisterbahn“, und entsprechend ließ Chorleiter Röckl die Zuhörer den Zorn Gottes mit voller

Wucht treffen. Mit Donnergedröhn schlugen absteigende Skalengänge ein. Durch krasse Kontraste wollte Röckl die Musik unter die Haut gehen lassen – und sie tat es: Die schönen Decrescendi des „Rex tremendae“, die Trost erhoffenden „Salve“-Bitten und das ergreifend schön gestaltete „Lacrymosa“ hoben sich anrührend ab von den Schreckensbildern, in denen Dirigent Röckl alles aus Chor und Orchester herauskitzelte.

Klangen die Holzbläser stellenweise zu hart, bestach die Präzision des Paukers und wirkten die gewaltigen Crescendi der Blechbläser, die effektiv teil von der Empore herab bliesen. Das „Offertorium“, durchströmt von Licht und Milde, wurde allerdings gleich zu Beginn verdunkelt von Misstönen der Celli. Berührend, wie der Tenor Hubert Schmid hier Stellen wie „Hostias“ sang. Zum in sich weitgehend ausgewogenen Solistenensemble zählte der Bass Thomas Gropper. Ein eindrucksvoll gesungenes „Confutatis“ bleibt da in Erinnerung.

Für den Mezzosopran hatte Verdi ein Faible, lässt er doch an Stellen wie „Lux aeterna“ meist den Mezzo leuchten. Barbara Schmidt-Gaden war für die erkrankte Regine Jurda eingesprungen und machte ihre Sache ausgesprochen gut.

Erst ganz am Ende des Werkes, nachdem zum dritten Mal der „Dies irae“-Donner darnieder sauste, lässt Verdi den Sopran (Susanne Winter) erstrahlen, schaltet dabei mit einer meisterlichen Wendung von b-Moll nach B-Dur das Licht an und krönt die ihm wichtige „Libera me“-Passage dann noch mit einer Fuge. Langer Applaus.

Keine Ritter in der Provinz

„Madame Bovary“ mit Sophie von Kessel im Münchner Marstall

Von Mathias Hejny

So detailversessen Gustave Flaubert die französische Provinz im 19. Jahrhundert beschrieb, so karg ist der Anblick, den das Bühnenbild von Henrik Ahr im Münchner Marstall bietet: Eine riesige, weiß lackierte Kiste, die fast so lang ist wie der Marstall breit. Sie ist die Bühne, auf die die Figuren mal behende, mal mühselig hinaufklettern oder aus ihr heraussteigen und auch darin wieder verschwinden. Geschlossen und geöffnet wird der flache Container von einem Podest, das konzentrisch rotieren kann und an eine Grabplatte erinnert.

Der Tod ist ständiger Begleiter der Emma Bovary. Vier Szenen der Dramatisierung des Münchner Autors Albert Ostermaier sind mit „Sterbebett“ betitelt: Drei Mal ist sie dem Tode nahe, am Schluss nimmt sie Arsen und stirbt tatsächlich. Unüberwindbar war schließlich der Abgrund, der sich zwischen den Lebensträumen der depressiven Landarztgattin von großstädtischem Glamour voller ritterlicher Männer und ihrem Dasein unter dörflichen Spießern aufgetan hatte. Der Notariatsgehilfe Léon (Thomas Lettow) ist zwar auch kein romantischer Held, bringt aber als junger Liebhaber von Madame das Problem auf den Punkt: „Wenn sie mich anschaut, verschwinde ich ganz, als wäre ich eine der Figuren aus ihren Romanen. Ich bin nicht irgendein Prinz, sondern ein Kanzlist.“

Aus dem voluminösen Romanklassiker „Madame Bovary“ machte Albert Ostermaier ein schlankes Schauspiel zwischen der Ankunft des Ehepaares in Yonville und Em-



Sophie von Kessel als Emma Bovary und Bijan Zamani als ihr Geliebter Rodolphe Boulanger
Foto: Thomas Dashuber

mas Selbstmord. Dabei skelettierte er den Stoff mehr als dass er ihn filietiert hätte. Regisseurin Mateja Koleznik reißt kühl und höfepunktfrei Situation an Situation: Sehnsucht und Illusionen werden klinisch getestet.

Sophie von Kessel arbeitet sich hier in der Titelrolle an der Sterilität der Inszenierung ab wie die Bovary an der Einfalt ihrer Männer. Im blass apricotfarbenen Kleid ist sie sehr schön, sehr stolz und von wohl-dosierter Unnahbarkeit. Sophie von Kessel ist die großartige Darstelle-

rin einer eher mittelmäßigen Selbstdarstellerin: Ihren Liebhabern Léon und dem Gutsherren Rodolphe (Bijan Zamani) gibt sie das souveräne Edelfräulein, dem Ehemann Charles (René Dumont) zumindest gelegentlich die aufmerksame und fröhliche Musterehefrau, oder dem die Schulden eintreibenden Kaufmann Lheureux (Wolfram Rupperti) spielt sie die vom Geschäftsleben überforderte Hausfrau vor. Und noch im Tod, wenn sie im blau-goldenen Bademantel wie hingegossen daliegt, verströmt sie Theatralik.